

führen werde, allerdings mit sehr starken Strichen. „Der Dialekt“
 fühlte bei mit die Hauptrolle,“ meinte der Herr „Direktor“.
 Winkelmann und Hübner nahmen natürlich sofort zwei Büllets,
 da sie sich einen Hauptplatz beschreiben. Herr Lindenmüller ver-
 schämte glücklicherweise eine Viertelstunde später aber fürzte er,
 ein Bild heftiger Bergsteigung, wieder in die Stube und theilte
 den Sängern — die er nicht kannte — mit Phänen und theilte
 mit, das die Luftführung nicht stattfinden könne — da der „Wag“
 mit dem „Kaplar“ durchgegangen sei, nachdem sie ihre Wochen-
 ge in voraus erhoben hätten. Der Jammers des Unglücks-
 meriden zürten die beiden Sängler, sie sagten dem Herrn
 „Direktor“ was sie jetzt und erboten sich zugleich, für die Aus-
 reißer einzutreten! Sollte Lindenmüller eben noch Schmerzens-
 stören gewinkt, so verzog er nun Freudenstöhnen; dann rathete er
 dabon mit dem Siegesrufe: „Probe bestelln! Umströmmeln
 lassen, auströmmeln lassen!“ — Wasen wir nun Versmüßl über
 die Aufführung selbst berichten: Abends war der Theateraum
 der Scene bis zum Uebel mit Zuschauern gefüllt, in viele
 festen sich auf die Dachpinnen und harrten der Dinge, die da
 alsgetrommelt wurden. Das Schmeintor wurde ausgehoben,
 Dreiter über Höhe geleat, um den Zuschauerraum zu vergrößern,
 denn Mehlische hatte man in G. noch nicht erlebt. „Ich
 glaub's nit, das he's find!“ behaupteten einige Zweifler. „Ja
 fenn' alle Svo,“ behauptete ein Dorfchüngler, der Sohn des
 Ortsrichters. „Den Winkelmann hob' ich neulich in Wien g'hört
 im Taumbühler und den Fischer hob' ich vor a paar Jahren in
 Dresden g'hört, wie er den Hans Sachs g'lungen hat — ich sag'
 euch, das war a Schuler, wie ich noch kan bestern g'les'n hab' —
 ich war hals g'mein, wenn der mit paar Kisten gemacht
 hatt.“ Wenn sie's aber nit sein, dann soll der Anders-
 müller was erleben — empieren las' ich ihn,
 so wahr ich der Dorfrichter bin.“ Als der Vorhang
 nun endlich in die Höhe ging, nachdem eine Schafglocke
 das Zeichen zum Anlange gegeben, und der wohlbesetzte
 Winkelmann seitwärts am Tische lag, brach schon ein Weils-
 gruß aus, das die Zuschauer auf den Dachpinnen zu wackeln an-
 fingen. Ein Sturmplan, wie ihn der Künstler noch nie ge-
 erztet hatte, denn viele hundert Zuschauer können im Gehör-
 etwas leisten. Als aber mit dem Oberförster der Kaplar auf-
 trat, da schrie der letzte Dorfchüngler: „Meiner Seel, es ist
 der Fischer wie er leut und lebt!“ und zum Publikum gewendet,
 braute er: „Das ist der Amerikaner, Leut, den ich in Dresden
 g'les'n und g'hört hab'.“ Und derselbe Jubel wie vorher braute
 aus neue los und hielt Minuten lang an. Endlich war die Ruhe
 wieder hergestellt, man las' still, lauchend der Dinge, die da
 kommen sollten. Als Wag in dem wunderbaren Schmelz seiner
 Stimme begann: „O dies Sonne — Bräutlerin heist sie mir
 empor!“ brach neuer Jubel los, und als Lindenmüller sein ver-
 stöhrendes Wort: „Leid oder Wonne, — Weides ruht in deinem
 Korb!“ extemporend sang: „Zu steigt wie die Sonne, —
 Strohhalm aus uns Gewürm empor!“ schrie alles „ Bravo
 Lindenmüller, Bravo! Das ist schön — Bravo!“ Doch beim
 ersten Tone, den Kaplar mit seinen mächtigen Organ lostie,
 brante der Jubel wie ein Föhn. So ging es den ganzen
 Abend von Anfang bis zu Ende der Oper. So wie viele sonstige
 Intermeszo vorstam, die bejubelt wurden, in ja selbstredend.
 In 3. A. in der Scene, wo Wag mit der Preisung den Stein-
 oder aus den Wolken zu schiefen hat. Die alte Hindabestinte
 verlagte — da schrie Fischer in seinem stöhnigen, ganz unangelegenen
 Sumor aus vollem Halse: „Humm!“ und darob lag der „Abler“
 zu seinen Füßen. Nachend ergriß er ihn und sprach: „Freundchen,
 das nenne ich einen Schub, die Hindabestinte hat dir zwar ver-
 loren, aber dennoch ist der Abler getroffen.“ Dann legte er Wag
 das herzogliche Ansehung, einen ausgeführten — Solenbildig
 mit angenehmen Gänzlich, worüber natürlich das ganze
 Publikum in homerisches Gelächter ausbrach. Oben später, in
 der Scene des Kugelstehens. Kaplar warf nämlich bei dieser
 Gelegenheit sehr sonderbare Jugendeigenschaften in den Schmelzstiegel:
 „Glos von zerbrochenen Küchencuttern!“ — zwei Centner Dued-
 felder — zehn Pfund Dynamit — das rechte Auge eines wieners
 Spießes (ausstalt Wiedepopfes) — das linke Auge wüde Krug
 (Kuchel). Den Kugelstehen parodierte er so schön, daß der
 blühende Lufthun zu Geseh kam. Er streifte anstatt einen roten-
 kopf eine große gelbe Nübe auf den Hirschsänger und beschwor
 folgenemögen den Oberen der Hölle:

„Schübe, der im Schloße wach,
 Samiel, Saniel, gute Nacht;
 Sieh' mir bei mit meiner Macht,
 Bis der Wumpig it vollbracht,
 Salbe mir das Kraut mit Vrei,
 Segne hieben, Kull und oret,
 daß die Angel edig sei!
 Saniel! Saniel! wechlei!“

Eine sprechende Uhr ist die feinste Erfindung, welche
 jüngst die Herren Wilhelm Bräunel & Sohn in Ham-
 burg hergestellt haben. Derselbe, für Ausstellungs-zwecke bestimmt,
 soll demnächst ihre Stelle durch die größeren Uhren aller Länder

antreten. Obgleich schon öfters von sprechenden Uhren berichtet
 wurde, so hat wohl bis jetzt noch keiner eine solche gesehen. Diese
 Uhr ist eine Standuhr von ungefähr 50 cm Breite und 75 cm
 Höhe. Das Gehäuse ist derartig konstruirt, daß die höchst sün-
 derliche Zusammenfügung der vielen Räder sichtbar bleibt. Unter
 diesem Räderwerk befindet sich die Zeitmaschine, jedoch
 derartig beschaffen, daß sie bei ihrer „Arbeit“ von keinem Raten
 oder Stößen lädirt werden kann. Die Waise dieser Sprech-
 maschine setzt sich alle 15 Minuten in Bewegung und macht dann
 50 Schwingungen, wodurch ihre „Unterhaltung“ etwa 1/2 Minute
 dauert. Während die Uhr, gleich den großen Thurmuhren, durch
 zwei verschleierte Gläser die Zeit anzeigt, hören wir ihre
 Biographie; darauf wird uns die Zeit mitgeteilt, und den Schluß
 macht, wie der „Courier“ in Hamburg berichtet, der Beginn eines
 Lebens oder die Deflamation eines Bruders. Bei dieser Kon-
 struktion dürfte man wohl bald sagen hören: „Dem Glücklichen
 spricht keine Stunde!“

Mercedes hat kurze Beine! Heinrich von Amnberg ver-
 rät es der „Deutschen Revue“ in seiner „Getheilten Liebe“ —
 einer blühenden Biographie für Stillfontaner. Dort heißt es, wie
 wir den „Grenzboten“ entnehmen, auf S. 28: „Anatomische Liebe
 hält erhaltungsmäßig nicht lange stand, und wenn die Liebe eine
 einseitige ist, — Mercedes hatte damals doch nur eine einseitige
 Zuneigung zu mir — dann hat sie ganz kurze Beine.“ Ober
 hätte anatomische Liebe, wenn sie einseitig ist, so kurze Beine,
 daß sie nicht standhalten könnte? Ein unheimlicher Zweifel!
 Wer hat wirklich kurze Beine, Mercedes oder die Liebe? Ob
 das mit „beiderseitiger Geburt“ (S. 30) herauszubringen wäre?

Der Ursprung der „Hörnden“. Eine feste, sinnige Er-
 innerung an den 12. Sept. 1883, den Sieg über den Halbmond
 des Islam, sind unsere „Hörnden“, die wir als Kaffeebrot ge-
 brauchen (die Wiener Kaffeln). Die laute Freude über die
 glückliche Befreiung des Sara Nishabga gab wiener Mädchen
 den Gedanken ein, den Halbmond essen zu lassen, deshalb bissen
 sie vom Jahre 1883 ab halbmondförmige Brode, die ihre zeit-
 gemäße Bedeutung durch 200 Jahre noch lebendig erhalten haben.

Pariser Studenten. In der Sorbonne, so berichtet man aus
 Paris, brach am Sonntagabend während der Vorlesung des Prof.
 Larroumet von neuem Lärm aus. Die Herren Stuhrenden
 hatten doch erreicht, was sie wollten, referierte Plätze, wie
 sie brauchen, die ganzen Stühle links von dem Redner, wo
 über Litteratur zu einem gemächlichen Publikum vorgetragen wird.
 Jetzt machen sie Herrn Larroumet den Vorwurf, er sei zu galant
 und spreche nicht zu ihnen, sondern nur für die „belles-madames“,
 und um ihn bestim zu bestrafen, schrien sie nicht mehr: „A
 las femmes!“ sondern „A bas Larroumet!“ und sangen: „C'est
 Faguet, qu'il nous faut.“ Prof. Faguet war der Vorgänger
 Larroumet's gewesen und gilt noch für etwas tüchtiger als dieser,
 aber die studierende Jugend empfand plötzlich heftige Schmach
 über ihn und gab dies auch nach der Vorlesung zu erkennen, als sie
 vor die Wohnung Larroumet's zog und ihren Neid auslieferte.
 Mit dem Damenpublikum hatte sie sich beinahe ausgesöhnt, denn
 dieses wurde nur mit lauten Wiedern auf die Straße und eine
 Weile auf dem Boulevard St. Michel geleitet. Das es noch
 länger über ihn hergehen würde, hatte Prof. Larroumet schon
 tags vorher erhalten müssen, als er im Odeon-Theater einen
 Vortrag zu der Aufführung der „Précieuses ridicules“ und der
 „Femmes savantes“ hielt, und schieltes Pfeifen aus dem Parterre
 und von den Galerien die matinee classique unterbrach.

Die Rosenjungfer. Das Städtchen Surènes bei Paris,
 das bekannt ist durch seinen lauren Wein, genannt „petit blanc“,
 und seine „Rosen-Jungfern“, wird dieses Jahr des Schwanbild
 der Krönung einer „rosiere“ entbehren müssen. Noch herrschte
 dort die alte Sitte, welche die Stadt Saint-Denis bereits ab-
 geschafft hat, daß die Feier in der Kirche stattfand, wohin der
 Waite und die Adhanten des Mädchens, welches den Jugendpreis
 errungen hat, geleitet mußten. Der Jüngling hielt eine Ansprache
 und das Ganze endete mit einer gottesdienstlichen Handlung.
 „Das darf nicht länger so bleiben“, sagten die Gemeindevorsteher
 von Surènes, und weil sie für eine „Vaien-Krönung“ noch keinen
 Anhang fanden, unterließ die diesmal das Fest. Damit fällt die
 kleine Müggel, welche die „Rosenjungfer“ erhalten sollte, zu
 Franzen, an die Erben des Schlosses des Jugendpreises zurück.

Einen etwas ungewöhnlichen Erwerbsschick hat sich ein
 Amerikaner (natürlich!) erworben. Er wohnt außerhalb der
 Stadt an einer Eisenbahnlinie; in seinem Gehöft baut er mit
 einer Anzahl von Hunden, die er darauf dreifert hat, alle vorüber-
 fahrenden Züge mit furchbarem Gebell zu begrüßen. Daraus
 hat sich bei dem Lokomotivpersonal der Eisenbahnlinie der
 Sport entwickelt, an der bewussten Stelle jedesmal ein Vom-
 bodement mit Hundstücken auf die stöhnenden Köter zu er-
 öffnen, und der fähige Hundebesitzer erhält auf diese Weise nicht
 nur so viel Hohn geleistet, wie er selbst braucht, sondern er soll
 sogar schon mit dem Gedanken umgehen, ein Kohlengeschäft zu
 eröffnen.

Unterhaltungsblatt der Gaale-Zeitung.

Nr. 52. Halle a. d. S., Donnerstag den 2. März 1893.

Der Sonderling.

Roman von B. Felsberg.

„Iustus beherrschte die weiße Kugel, die plötzlich über
 ihn gekommen war.“ „Fräulein Rosa,“ begann er nach einer
 kleinen Pause, in welcher beide ihren Gedanken nachgehen,
 „wollen Sie mir heute die Pläne Ihres Vaters mittheilen;
 vielleicht interessire ich den Grafen Schönbürg doch dafür, und
 Sie lernen besser über ihn denken.“ Schon zuckte wieder das
 stille Pächeln um Doktor Iustus' Mund.
 „Das möchte ich; aber ich glaube nicht, daß er plötzlich sich
 ändern wird,“ meinte Rosa.
 „Warum sollte er es nicht? Wenn ihm jemand vorbeifiele,
 wüßte ich Gegoist er ist, dann kommt er vielleicht doch zu der
 Erkenntniß dessen, was er thun soll, und was er bis jetzt
 unterlassen hat zu thun. Er scheint mehr Interesse für seinen
 Besitz zu haben als früher, sonst hätte er mich nicht hierher
 geschickt. Und dann, Fräulein Rosa, wenn ich Ihnen sage, daß
 er zu den Unglücklichsten gehört, die verlernt haben, Freude an
 dem zu empfinden, was ein künftiges Geschick ihnen ver-
 schmerzlich gegeben, um dafür ihnen das Vertrauen an die
 Menschheit zu rauben, dann werden Sie mit Ihrem gütigen
 Herzen ihn mehr bedauern als haßen.“
 „Ich haße ihn nicht, gewiß nicht, wenn er unglücklich ist.
 Erzieht Sie mir von ihm, bitte; er ist Ihr Freund, deshalb
 kann er nicht schlecht sein,“ erwiderte warm Rosa.
 „Später vielleicht,“ sprach leis, bedeutungsvoll Iustus, „er-
 zähle ich Ihnen von ihm, von seinem Unglück, seinem ganzen
 Leben, wenn Sie sich mit ihm ausgesöhnt haben, wenn er
 Ihnen gekostet hat, die schönen Pläne Ihres Vaters zu ver-
 wirflichen.“

Wird er es — sicher? O wie danke ich Ihnen, wenn
 Sie dies erwären können.“ Sogte lebhaft Rosa, und beinahe
 vorwurfsvoll setzte sie hinzu: „Wenn Sie solchen Einfluß auf
 ihn üben, warum haben Sie selbst nie daran gedacht, ihn
 hierher zu bringen, ihn nicht an seine Pflichten gemahnt?“
 „Warum?“ — Nun — ich glaube, ich war auch ein Gegoist
 wie er, und Sie, Fräulein Rosa, haben mich erst gebeßert.“
 „Sagen Sie dies nicht, Sie sind kein Gegoist, wahrhaftig
 nicht, den Beweis haben Sie schon längst gegeben. In Reden
 spricht man viel von Ihnen, und ich erfahre alles,“ lächelte
 das junge Mädchen.

Doktor Iustus blickte vor sich nieder und lenkte dann rasch
 das Gespräch auf die Pläne des verstorbenen Barons, die er
 kennen zu lernen wünschte.

„Ich werde Ihnen Barons Schriften übergeben, lesen Sie
 selbst, und dann sagen Sie mir, ob diese Theorien sich ver-
 wirklicheln lassen in unserem Leben.“
 Die Baronin kam mit einer feinen Erfrischung, die sie dem
 Arzte bot, den sie als Gast und Freund des Hauses betrachtete
 wollte. Gertrud ließ sich nicht bitten, sie wußte von des
 Doktors Anwesenheit und hielt sich absichtlich fern. Unruhig
 ging sie in ihren Zimmer aus und nieder. Sie hatte die
 Handarbeit häufig untergelegt. Es erschien ihr wie ein Hohn,
 daß sie mühsam die schönsten Blumen aus dem Stoff zu einem
 Gesellschaftsstück nähte; was sollte sie hier damit, auf dem
 Laube? Die anderen übertrugen, die reicher waren als sie,
 waren lächerlich gewesen, dazu war sie viel zu thug; sie war
 auch selbstbewußt genug, um zu wissen, daß sie nicht der
 Aufmerksamkeit bedürfte, daß ihre Schönheit stets vor Schau
 an meilen, wenn sie die geachtete Einmüdigkeit zur Schau
 trug. Sie stand auch jetzt vor dem Spiegel; sie liebte es, sich
 in Selbstbeachtung zu versetzen, sie fand sich schön, sehr
 schön, und war gewiß, durch das einzige Zug, das sie zu be-
 sitzen glaubte, sich Lebensglück zu gewinnen. Reichthum,
 Glanz und Pracht wollte sie sich erkaufen mit den Vorzügen,
 welche die Natur ihr gespendet. Sie sehnte sich, wie ein Ver-
 kammter sich nach Erlösung sehnt, nach dem Zeitpunkt, an dem
 sie ihr Ziel erreichte.

Ob Graf Schönbürg kommt? Ob er noch jung oder schon
 alt ist? Ob er nicht daran denkt, sich zu vermählen? fragte
 sie sich seit der Stunde, die sie im Park zu Schönbürg ver-
 bracht, unaussprechlich.

Der Doktor ist sein Freund, dachte sie sich jetzt und trat
 vom Spiegel zurück. Er würde ihr alles über ihn sagen
 können, was sie wissen wollte, aber fragen wollte sie doch nicht,
 nicht die kleinste Neugier zeigen.

Möglichlich ist es ihr ein, das es doch besser wäre, wenn sie
 sich die Gunst des Arztes eroberte; jein Einfluß auf den
 Grafen war vielleicht groß und konnte ihr von Nutzen sein.
 Eine Baroness jedoch und ein Graf Schönbürg — diese
 Verbindung war vollkommen standesgemäß. Das sie arm
 war, was that es ihm, der wenig besag; ihre Schönheit sollte
 ihn zu bestricken, daß er ihr alles zu Füßen legte, jeinen hoch-
 stehenden Namen, seine Güter, jeine Stellung in der Welt, die
 eine berechnungswürdig war.

Einen Augenblick schwannte Gertrud noch, dann schritt
 sie langsam hinunter in den Garten nach dem Platz der
 anbern.

Sie hatte sich vorgenommen, den Arzt mit stiller Freund-
 lichkeit zu behandeln; sie neigte lächelnd den Kopf, als sie ihn
 begrüßte, und nahm Platz neben ihrer Mutter, Doktor Iustus
 gegenüber.

Im leuchtender, triumphirender Blick traf Gertrud aus den
 Augen des Arztes. Sie war doch gekommen, die schöne
 Stolge, und schien heute ganz gnädig gegen ihn gesinnt
 zu sein.

Gertrud lächelte gekannt dem Gespräch; sie war gerade
 zur rechten Zeit hingutreten, um eine Botschaft zu ver-
 nehmen, die sie mit großer Freude erfüllte. Aus den Worten
 des Arztes hörte sie, daß er mit Sicherheit die Ankunft des
 Grafen Schönbürg für die nächste Zeit verkündete, und daß
 Doktor Iustus sich mit den Plänen ihres Vaters zu be-
 schäftigen gedenke, um seinen Freund zu bestimmen, dieselben
 auszuführen. Sie selbst hatte sich nie darum gekümmert; die
 Kränth der anderen war ein Trost für sie selbst.

Das gewöhnliche Volk, wie sie die Dorfleute nannte, hatte
 für sie etwas Abstoßendes; sie sprach nie mit einem der Leute
 und erwiderte deren freundliche Grüße nur mit Ungeheh, die
 Fremdbildigkeit derelien als eine Belästigung betrachtete.

„Das stolze gnädige Fräulein,“ nannte man sie im Dorfe,
 und Rosa hieß „das gute Baronchengin.“

Das Volk besitzt einen feinen Instinkt in Beurtheilung der-
 jenigen, die ihm wohlwollen oder abgeneigt sind; es ist hart in
 seiner Liebe und dankbaren Verehrung, aber sehr und gefährlich
 in seinem Haß gegen Stolge und Hochmüthigkeit, deren Verach-
 tung es doppelt und dreifach mit Gleichem vergelten kann.

Die Kinder des Wüthers, die jetzt schüchtern, aus der Ferne
 die Gesellschaft betrachteten, die fraunen Blondköpfehen zusam-
 mensteden, meinten ernsthaft: „Das stolze gnädige Fräulein ist da,
 wir wollen lieber wieder fortgehen.“

„Aber das Baronchengin will meine Arbeit sehen,“ rief eins,
 und das andere setzte rasch hinzu: „Und mein Geschick über-
 hören und mit mir rechnen.“

Das waren nun wichtige Dinge für die Kleinen, und darum
 wagten sie sich auch ganz langsam vor mit ihren Vätern und
 Feiern, bis endlich Rosa sie bemeuert hatte und ihnen freundlich
 zuwinkte. „Verzeihen Sie, Doktor, da kommen meine Kinder,“
 lächelte sie und stellte nun die kleine Gesellschaft der Reihe
 nach vor. Sie gaben alle mit großem Anstand ihre Händchen,
 die sehr sauber gewaschen waren, wie Rosa mit Freunden be-
 merkte.

„Das ist recht, daß ihr gekommen seid, ehe ihr zur Schule
 geht; nun wollen wir gleich sehen, wer am besten gelernt hat,
 der bekommt auch seinen Lohn von mir.“

Druck und Verlag von Otto Hendel in Halle a. d. S.



Die Art, wie Rosa mit der Kinderschar umging, gefiel Justus außerordentlich. Er liebte Kinder, obwohl er sich nicht gar zu viel mit ihnen befaßen konnte, aber ein gutes Wort fand er doch immer; sie hatten ihn alle gern, seine wohlwollenden Blicke verriethen dem kleinen Volk, daß er ihm gut war. So war es auch jetzt; die Blicke ganz zutraulich zu ihm auf, nur Gertrud betrachtete sie schon, was Justus nicht entgegen konnte. Er erhob sich und nahm rasch Abschied von den jungen Damen. Heute reichte er zuerst Gertrud die Hand, blinzte ihr abermals tief in die Augen, wie in einer stummen Frage, für die sie jedoch kein Verständnis zu haben schien, da sie gleichgültig an ihm vorübersehen wollte und es doch nicht konnte; beinahe feindselig folgte sie der Gemalt seines Blickes, und sie entzog ihm rasch die Hand, welche er warm umschloffen gehalten. „Auf Wiedersehen, mein gnädiges Fräulein,“ sprach er leise und wandte sich zu Rosa und den Kindern, von denen er herzlich sich verabschiedete.

Die Baronin geleitete ihn ins Haus, ihm die Papiere ihres verstorbenen Gatten auszuhandeln. „Es wäre ein Segen für Helven, wenn Sie Graf Schönburg für die Idee begeistern könnten, welche meines lieben Gatten Lebensworts geworden war, der indes nicht zur Verwirklichung gelangte, weil er immer vergesslich auf die Rücksicht des Grafen gehofft, mit dessen Hilfe allein sich die Idee ausführen ließ.“

Mit diesen Worten übergab die Baronin Justus die Schrift ihres Gatten, die ihr ein theures Vermächtniß war. Doktor Justus dankte mit herzlichsten Worten für das ihm geschenkte Vertrauen, küßte ehrfurchtsvoll die Hand der Baronin und ritt dann ins Dorf, nach seinen Kranken zu sehen.

Er kam noch zeitig genug nach dem Schlosse, um vor dem Diner, welches um 5 Uhr angesetzt wurde, einen Blick in die hinterlassenen Schriften des Barons zu werfen.

Der Inhalt und die Art und Weise des Verstorbenen, seinen Gedanken Ausdruck zu geben, fesselten ihn bald so sehr, daß er nur ungern sich erhob, als der Diener erschien und ihm meldete, daß das Mahl seiner harre.

Gedankenvoll schritt er dem Schlosse zu und betrat in erster Stimmung den Speiseaal. Er hatte Zeit genug, bis der junge Offizier erschien, sich zu sammeln, um denselben mit einem gleichgiltigen Worte entgegenzutreten.

„Doktor, endlich da — scheint eine blühende Praxis zu werden für Sie. Haben Sie interessante Fälle hier — was?“

„Interessant nicht, aber traurig. Ein Arzt wird hier kaum helfen können, wenigstens nicht allein. Ein Genie muß da eingreifen, um dem Elend zu fiern.“

„Verderben wir uns um Gotteswillen nicht den Appetit mit Schilderung von dem Elend anderer!“ Sorgen Sie dafür, lieber Doktor, daß mein Anteil ein paar hundert Thaler spendet; darauf kommt es ihm nicht an, mir auch nicht — wahrhaftig nicht! Hier, Doktor, nehmen Sie, geben Sie, wo es Noth thut; bin selbst in der Armes, aber die paar Dinger kann man schon entbehren — aber nicht sprechen darüber, Lumperei, Bettlei, mag ich nicht leiden.“

Der Offizier hatte den Inhalt seiner Börse, der in mehreren Goldstücken bestand, vor Justus hingeschüttet; dann begann er mit Begehren den Burgunder zu schlürfen, der vor ihm im Glase funstelte.

Während der Mahlzeit brachte Justus wiederholt das Thema auf die Noth in Helven, sprach von den Ideen des Barons, die der ganzen Umgebung zum Segen gereichen sollten, aber er fand kein williges Ohr bei dem jungen Manne. „Verlassen Sie den Anteil mit solchen Dingen. Bitte Sie, Doktor, was geben uns im Grunde genommen die Leute in Helven an! Die jungen Damen im Herrenhause ausgenommen, interessiert mich kein einziger. Schönes Mädchen, die selbe Gertrud, Raffi, wird irgend einen alten General heirathen, dann ist sie veriorzt; eigentlich schade um sie, gefällt mir, stolz wie ein Satan, Liebe das — immer lothloser Triumpst, solch sprödes Herz zu besiegen.“

Der Graf begann nun, manden seiner Triumpfe zu erzählen, ohne Namen zu nennen; Discretion war ihm wirkliche Ehrenschade. Doktor Justus schüttel das Thema ab mit der direkten Frage, wie der Hesse des Grafen sich die Zukunft denke, im Fall der kränkliche Herr ihn zum Erben einseigen sollte.

Die heile Nothe der Freunde schoß in das Gesicht des Offi-

lers, seine schönen Augen blühten, und seine feinen, weißen Hände klopften nervös an dem festen Schmirrbart, als er vernahm, wie groß der Reichtum seines Antels war, welche Einkünfte derselbe bezog.

„Wirklich Doktor, solch Vermögen ist fürstlich! Der Anteil könnte Ihnen ein Gott, statt Grillen zu fangen — werd' es anders machen, die Welt soll von mir reden; liebe Unterling zu sein, aber anderer Art. Geld, Reichtum ist es, um ausgegeben zu werden, sich Genus zu schaffen; Doktor, Sie sollen als mein Leibarzt kommen, was ein Mensch mit solchen Ressourcen schaffen kann.“

„— sehr viel Glück — das habe ich jetzt einsehen gelernt,“ gab Justus langsam zur Antwort.

Die Phantastie des jungen Beschwenders begann herrliche, farbenprächtige Bilder zu entwerfen von dem Leben, das er zu führen gedenke, wenn das Erbe seines Oheims ihm zugewallen sei. Der Wein, der zu schwer war für seinen augenblicklichen Gesundheitszustand, weidete ihm das Herz, daß es Schwelge in unbegrenzter Wonne bei dem Vorgesann der Zukunft, die so bezaubernd vor ihm sich aufzethan.

Doktor Justus lauschte ihm mit gesenkten Augenlidern; ein erster Zug lag über seinen Wangen, den Graf Wüntter nicht eher beachtete, als bis der Arzt kurz fragte: „Und wann, Herr Graf, gedenken Sie mit Ihren Gütern so gewirksam zu haben, daß dem Erben des Majorats nichts bleibt, um die Schuldenlast zu beden, die darauf liegt, die alle Einkünfte verschlingen wird?“

„Doktor, das verstehen Sie nicht,“ gab er leichtmüthig zurück.

Justus erhob sich, das Diner war längst beendet, er schritt langsam vor Wüntter auf und wieder und begann in ersten, ruhigen Worten ihm vorzuschalten, welche Pflichten er zugleich übernehme mit den Rechten des Reichthums. Neulich, wie vor kurzem Rosa zu ihm gesprochen, sprach er jetzt zu dem jungen Mann, der ihn lächelnd anhörte.

„Doktor, haben Sie dies meinem Oheim auch schon gepredigt? Unsim, was geben uns die anderen an, ich bin nur verantwortlich für das Geschlecht der Schönburgs. Es soll ausblühen, Doktor, mein Wort zum Pflande, ich will dafür Sorge tragen. Eine standesgemäße Ehe soll mich nicht hindern in meinen Plänen. Das ist Pflicht für mich, bin's dem Anteil schuldig, nachzugehen, was er verläumt hat.“

„Zu Ihrem Vortheil; wenn er leibliche Erben besäße, dann würden Ihre Phantastien sich nie erfüllen können — und es wäre beinahe schade darum,“ lächelte Justus mit einer kleinen Beimischung verächtlichen Spottes.

„Eine Weile stand er still an der geöffneten Thür des Speise-saales, die hinausführte auf die Schloßterrasse. Er blinzte ernst und nachdenklich auf den Park, hinüber zu den kleinen, entzündend eingerichteten Häuschen, die hierher gezaubert schienen mit all ihrer fremden Pracht, welche ihm pfeiflich wie eine eitle Spielerei erschienen wollte. Er dachte nach, wie wenig der jetzige Graf Schönburg und Majoratsberr daran gedacht, was seine Pflicht war, wie er ein halbes Menschenleben verträumt in der Armes, in ungelohem Umherherumren, sein Geld vergaudet hatte in losbaren, fremdartigen Dingen, die sich hier häuften dicht neben den Heimsstätten des Glens und der Noth, Raffinierter Luxus, Ueberflus, Fülle hier, und da drüben in Helven barben Menschen um das tägliche Brot!“

„Rosa, Rosa, wie recht hast du, ein Egoist, sonst nichts!“

Er schämte sich, daß ein armes, krankes Mädchen ein Recht hatte, den Grafen Schönburg, den stolzen Majoratsberrn, zu verachten, der — sein Freund war. „Noch ist es Zeit,“ dachte er weiter, und in seinen Augen leuchtete es auf in edler Vergeistern, in Gedanken an die Pläne, die er zu heute einem edlen Menschen nachgedacht, welcher sie entworfen zum Heil derrer, die unter seinen Augen Noth gelitten. Er sollte sich nicht verrechnen haben, indem er auf die Hilfe seines reichen Gutsnachbarn zählte. Er selbst, der Edel war zu jedem Opfer bereit gewesen, damals, als er noch opfern konnte; heute war es anders, heute darben die Wittne und die Tochter des Mannes, der stets an anderer Glück gedacht hatte.

„Das Vermächtniß eines Vaters soll auch mich zum Segen gereichen,“ flüsteren leise Doktors Justus Lippen, und ein warmer Blick ruhte auf dem alten Herrenhause, das in der Ferne sichtbar war (Jort. folgt.)

Ein Glücklichen.

Stube nach dem Tode von Viktor Kästgen.

[2]

Es giebt sechs räthselhafte Leute, welche das kleine „Separirte“ Cakimmer im Stern gemüthlich genug finden, um jeden Abend, der nicht eine außergewöhnliche Abhaltung mit sich bringt, in demselben zu verleben. Das Zimmer ist mit einer lichen, misfarbenen Farnmattape bedekt, welche überdies durch die lebensgroßen Brustbildnisphotographien von Potentaten und nationalen Größen, zwei süßliche Mädchensköpfe in Chromo und einige Photographien vergrößert wird; die Bede rüth und sänderzig, das Modellir behend an einem Nachtschloße mit großen runden Tisch dahor, am kleinen Spielstische und einem halben Dutzend Nohrtischen. Der Gesamtindruck ungleich lich, nächstren und verbraucht.

Zur Entschuldigang jener Leute dient, daß sie Junggefallen sind, bis auf den Musiklehrer und Komponisten Hönjes, der, wenn er nicht im Wirtshause sitzt oder ischält, entweder Musikunterricht ertheilt oder an seinem „Lebenswert“, dem Oratorium „Die heilige Genoveva“, komponirt. Seine Frau wird ohne ihn ferre, wie er sagt.

Die sechs Schwaben zuzellen, zuzellen spielen sie Karte. Wenn sie alle beisammen sind, so giebt es zwei Paktarien. Zwei dieser sonderbaren Leute sind überlegen, ruhig und weiße: der Professor von der Alenaerpotheke, Gelbe, und der Prokurist von Schnee & Weiss, Manufakturwareen, Herr Simmer; zwei nervös und genial aufgeregt: der langamühige „Kapellmeister“ Hönjes und ein kleiner, etwas überreift dem Gymnasium entschlafener Reporter, Doktor Meier gebethen (Schriftsteller und Barbier haben beim Publikum auf den Doktoritel Anspruch); zwei jedoch, feiler bis zum Lebermuth: der dicke Baumeister Engel und der glückliche Stephan Heller.

Stephan Heller ist mit einem Sprung in der Stube; um den runden Tisch mit der blligen Röhrlampe darüber erklärend unaristokratische Leute berichtigenden Willkommens.

„Ein Bier?“ fragt Paul, der halbbrüsigke Kellner, der hinter Heller eingetreten.

„Bier?“ Eine Flasche Sekt und die Speiseferte, sage ich —

Paul lächelt verlegen. „Wirklichen Königen, glaubst du, ich mache Spaß mit dir?“ Ein vernichtender Blick trifft den Ganymed. „Sekt, sage ich dir, aber von besten.“

„Danoh, Herr Heller!“ Die zwei Weisen lächeln überlegen. Der Kapellmeister springt auf und ruft nach: „Paul mir eine Flasche, auf Rechnung des Herrn Heller!“ Herr Meier ruft: „Halbpart, Hönjes!“

Der Baumeister aber waldt sich vom Stuhl empor, bewegt sich gradwärtlich mit den kurzen Händerbeinken auf Heller zu, legt ihm die Hand auf die Schulter und sagt zugleich treuherzig und nachdrücklich:

„Stephan, du hast eine Ante heerst.“

„Meines von beidem,“ verleiht dieler. „Aber wenn die Vorzethen nicht trügen, so habe ich in der Lotterie gewonnen.“

„Das heißt nichts. Wie viel denn?“

„Ich schätze zwischen zwanzig- und dreißigtausend Thaler.“

In dem Zustmt von Umarmung, der nun folgte, hätte kein Augenblidsphotograph ein halbwegs erkennbares Gruppenbild erzielt. Nur der Baumeister sah auf seinem Stuhl zurückgesunken und hezte den festen Mund mit dem binnem Wärtchen darüber auf, als hätte ihn der Schlag gerührt.

Stephan, nach seine schlichten Wige,“ bringt er endlich ernsthaft hervor. „Von dem Kaliber wenigstens sind sie mir zu stark.“

Die Anderen haben sich beruhigt, sitzen und starren den Glücklichen fragend an.

„Mein, wahrhaftig,“ verleiht der. „Ich komme so spät, weil ich zu Hause fünf Briefe vorkand, die mir zu dem Gewinn gratuliren. Eine unglückliche blinde Frau, die gern 300 M. hätte, ein Dentgeschult in Berlin, das mir einen Weisen schiden will, um Geld zur Verwerfung einer Erfindung von mir nieder zu machen, ein Kalschreiber, der sich zu seinen Gelbgeheften beßes halbriger Verboepelung meines Vermögens anbietet, und ein Garnhergeißle, der mit seiner zweiten Frau und acht Kindern nach America auswandern und dazu das Geld von mir haben will. Die zwei letzten will ich euch vortellen, wenn ihr warten wollt, bis ich meinen Lieberzueber von mir gegeben.“

Bunte Zeitung.

Eine gelungene „Freischiß“ „Ausführung. K. Resmüller erzählt in den „Redenden Nachrichten“ ein Initials Abenteuer, das einmal zwei Engländer, der L. K. Vorkornmänner Winkelmann und der Polst Krieger von der New Yorker Großen Dier, auf einer Feiernreise im Gebirge hatten. Au

„Ja, bei welchem Collecteur stiebst du eigentich?“

„Das ist eine närrliche Geschicht. Als ich noch Reisender war, traf ich mal auf dem Bohrborn in Serttin mit einem Menschen zusammen, dem das Fortkommen geliehen worden war. Wir handten um ihn herum, er gab einen Poligiten Aus-sunkt. Nachher suchte er bezweiffelt mit den Augen unter uns, bis er auf mich verfiel. „Mein Herr,“ sagte er, „auf ein Wort . . . und so weiter, kurz, er gatte Gile, nach Berlin zu kommen und heuchelte Mitleid. Ich war's nicht, ausserdem finde ich auch nach Berlin, wo er mir's wiedergaben wollte. Ich gab's ihm, in Berlin suchten wir ein paar Abende zusammen — er war Lottercollecteur, und das soll ich sagen, er schwatze mir ein Viertelstünd auf. Ich hab's nun drei Jahre gewohnheitsmäßig weitergegeben.“

Paul brachte zwei Flaschen Champagner und die Speiseferte.

„Echt mal Glöben mit Sauerhohl . . . bring auch sechs Sektgläser. Kinder, wenn's aber nichts mit der Sache ist, zwinne ich mich für euch.“

„Aber, las die Briefe vor und erziele den gemüthlichen Eindruck.“

„Sollt du auch nicht, Remundnuemig,“ knurrte der Baumeister und schielte über die Willengillen. „Gied dem Menschen seinen Champagner, Stephan, der Leib fröhlich ist.“

„Aber der bekand doch Champagner, die Wirtshaus stellen, die Beten hängen in den Kelchen.“

„He, Kinder, ich will dem Schickal die Hand bieten,“ rief Heller und begann zu essen. „Ich konnte heute — alles, was Ihr wollt.“

„Hurrah! — Stephan, gleich Kütern, Seydwig hat frische angezeit!“

„Paul, . . . zu Seydwigs schicken, dreihundert Stück Antern sollen liefern.“

„Leben soll er,“ schrie der Kapellmeister und zerkrahe, nachdem er den Inhalt eines Jung hinuntergeoffen, im Aufsehen das schlanke Geflüß. „Auf des Lebens Hüben wohnen die Witter und reinere Käse. Fort mit dem elenden Saule der Genovitas! Nicht und den niedrigen Trieben des Geizes und des Unwesens auf Glöben und Sauerhohl! Woz ist das denn, Freßhöbel in die gieren Käse! Vernehm die Tonosenbarung des hohen O!“

„Er anielte einen glänzlichen Ton, gleich dem Klang eines Schlagobweines, das ublicke Zeichen, das seine Stimmung auf der Höhe angetragt war.“

„Paul, ein neues Glas und ein halb Duzend Weidpfe!“

„Paul war mit dem Witz eingetreten.“

„Soll ich's auslegen, Herr Heller?“ fragte letzterer, mit Befremden lächelnd.

„Thun Sie das. Schicken Sie mir morgen die Rechnung, Sie bekommen sie mit einer Anweisung auf Grün und Noth und meine Erparnisse zurück.“

„Das war nur renommirt, denn Heller sprach nicht.“

„Wir bürgen, wie wir hier sind,“ nickte der Baumeister. Nur der Professor versorg sein felbes Gesicht zu einer verlegenen Grimasse und sagte: „Schertz.“

„Darf ich fragen, was Sie für ein Fest feiern, Herr Heller? Vielleicht verlobt? Beste Glückwünsche.“

„Verlobt, mit Frau Fortuna,“ rief der Reporter. „Mitgift bereits im Kasten, an die Dreißigtausend.“

„Heller hat wahrlichlich in der Lotterie gewonnen.“ (Der Prokurist betonte das „wahrscheinlich“.)

„Aber wohausen Sie das nicht etwa drüben aus, sonst nehmen Sie dem Doktor seine beste Meinent für die Rettung vorweg.“

„Et, das los ich mir gefallen.“

„Daß ich fragen, was Sie von der Nebenstube der gerufen . . .“

„Champagner kam, die Antern auch. Der Abend debnte sich mit einem Wachsball bis in die Frühe. Der Kapellmeister und Heller bielten am längsten aus; ersterer hatte den Glücklichen im Morgenraume am Knopfloch und sang ihm die Hauptmitten aus dem Drotorium „Die heilige Genoveva“ vor, welches seinem Abschlusse nahe war . . .

(Fortt. folgt.)

